

José María Blázquez, *Tartessos y los orígenes de la colonización fenicia en occidente*. Acta Salmanticensia 85. 2. korr. u. verm. Auflage. Universität Salamanca 1975. 448 Seiten mit 55 und 99 Abb. im Text, 156 Tafeln.

Es ist heutzutage nicht eben häufig, daß eine wissenschaftliche Veröffentlichung über ein zugegebenermaßen sonst etwas am Rande gelygenes Spezialgebiet innerhalb von nur 7 Jahren eine Neuauflage erlebt, und erst recht nicht, wenn sie wie in diesem Falle in einer von Archäologen, Alt- und Prähistorikern leider nur selten gesprochenen Sprache erscheint. Es ist dies vielleicht das deutlichste Symptom dafür, daß es sich hier um einen Zweig der Altertumswissenschaften handelt, der innerhalb des letzten Dezenniums in ungeahntem Maße an Aktualität gewonnen hat – bekanntlich auch weit über den Rahmen der wissenschaftlichen Diskussion im engeren Sinne hinaus. Vergleicht man die zweite Auflage mit der ersten, so wird auch die außerordentliche Vermehrung an Denkmälern, Veröffentlichungen und Erkenntnissen deutlich, Zeichen einer geradezu foudroyanten Entwicklung der Forschungen zur phönizischen Expansion im westlichen Mittelmeerraum und zur Archäologie der Iberischen Halbinsel, insbesondere des südlichen Spanien im frühen 1. Jahrtausend v. Chr. Zählte die erste Auflage 264 Seiten und 88 Tafeln, so ist der Umfang nun nahezu auf das Doppelte angewachsen.

Dabei ist es gewiß auffällig, daß noch die erste Auflage von 1968 von der deutschsprachigen kritischen Literatur kaum zur Kenntnis genommen wurde (einzige Ausnahme: M. Riemschneider, Mitt. Inst. f. Orientforschung 16, 1970, 146 ff.). Überhaupt fehlt der betroffenen Forschungsrichtung, die in Italien zur Gründung sowohl eines eigenen wissenschaftlichen Zentrums (des *Centro di Studio per la Civiltà Fenicia e Punica* an der Universität Rom) als auch einer neuen, international bereits anerkannten Zeitschrift geführt hat (*Rivista di Studi Fenici*, Band 1 ff., 1972 ff.), bei uns noch die rechte Basis. Sie ist hier bislang im wesentlichen von der Madrider Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts gefördert worden, sowie sonst von einzelnen Forschern, zu denen sich auch der Rez. rechnen darf (vgl. etwa K. Galling, Der Weg der Phöniker nach Tharsis in literarischer und archäologischer Sicht. Zeitschr. Dt. Palästina-Vereins 88, 1972, 1 ff.; 140 ff.; H. G. Niemeyer, Orient im Okzident. Die Phöniker in Spanien. Mitt. Dt. Orient-Ges. 104, 1972, 5 ff.). Die Gründe hierfür liegen nicht zuletzt im methodologischen Bereich, wie jüngsthM. Snycer in einem für den II^o Congreso Internacional de Estudios sobre Culturas del Mediterraneo Occidental (Barcelona, 29. 9. – 4. 10. 1975) vorbereiteten Referat dargelegt hat: Die Abhängigkeit der Phönikerforschung von der 'klassischen' Altertumswissenschaft einerseits und der alttestamentlichen Exegetik andererseits hat einer eigenständigen Entwicklung bislang im Wege gestanden. Die einschlägigen Untersuchungen gingen entweder aus von den wenigen und unvollständigen Quellen aus der griechisch-römischen Literatur und waren mitgeprägt durch deren ausgesprochene oder unterschwellige 'Antihaltung', oder sie wurden angestellt als subsidiäre Erläuterung alttestamentlicher Probleme. In beiden Fällen erreichten sie lediglich sekundären Stellenwert.

Für den weiteren Gang der Forschung, die das skizzierte Dilemma gegenwärtig überwindet, stellt das Buch von B. in erster Linie eine reich ausgestattete Materialsammlung dar. Hierin liegt auch sein Hauptverdienst. Freilich, durch den besonderen und wohl durch wirtschaftliche Gründe mitbedingten Aufbau der Neuauflage ist die rasche Nutzung arg erschwert: auf einen anastatischen (und unkorrigierten!) Nachdruck der ersten Auflage (S. 7–239), in der lediglich durch 'Sternchen' in margine auf Nachträge verwiesen wird, folgen auf S. 243–419 eben diese Nachträge, als kürzere Absätze oder auch seitenstarke Kapitel den einzelnen Seiten des vorderen Teiles zugeordnet (z. B. der große Abschnitt S. 310–398 allein zu S. 199, vgl. dazu unten). Der damit zwangsweise sich einstellende Vorgang ständigen Hin- und Herblätterns muß sich daher auch hier niederschlagen.

Von der Themenstellung her sind die Eck-Kapitel I: Fuentes referentes a Tarshish und IX: Conclusiones. Localización de Tartessos eng zusammengehörig und zugleich wesensbestimmend. B. läßt zunächst die Schriftquellen zu Tartessos, sodann diejenigen zu Tarshish (z. B. Reg. I 10, 21; Ps. 72,10) in aller Kürze Revue passieren, um dann (S. 18.21) festzustellen, daß 'das biblische Tarshish der Epoche Salomon/Josaphat sehr wahrscheinlich nicht Tartessos' war. B. konnte noch nicht die ausführliche, leider immer noch ungedruckte Tübinger Dissertation von M. Koch kennen, die unter dem Titel ' *𐤕𐤓𐤕* '. Die historisch-geographischen Tarsiserwähnungen in Quellen aus vorchristlicher Zeit' den gesamten Problemkreis einer eindringlichen Analyse unterzogen hat und zu dem entgegengesetzten Ergebnis kommt: 'Die Untersuchung der einschlägigen Quellen hat ergeben, daß Tarsis die phönikische Bezeichnung des südbärischen *trt/trs*-Komplexes (die linguistische Umschreibung des historischen Tartessos-Begriffes, Rez.) ist' (a. a. O. 245, für die Möglichkeit zur Einsicht in das Mskr. danke ich dem Verf. herzlich). Im übrigen hat auch K. Galling in seiner oben genannten Arbeit (a. a. O. 1 Anm. 1; 6 Anm. 23) kürzlich die Meinung vertreten, daß es 'möglich' sei, die beiden Begriffe zusammenzufassen und hat gleichzeitig mit M. Koch in *tarsīš* (bzw. assyr. *tarsisi*) eine phönikische bzw. für Phöniker aussprechbare Umformung eines südbärischen *tart* gesehen, das uns in den antiken Volksnamen der in dem fraglichen Gebiet ansässigen *turdetani* und *turduli* erhalten und 'wahrscheinlich . . . von den Phokäern' zu Tartessos umgeprägt worden sei. Diese Auffassung, deren ausführliche Begründung hier nicht nachgezeichnet

werden kann, die sich aber auch mit den archäologischen Fakten gut in Einklang bringen läßt, wird sich nach Meinung des Rez. schließlich durchsetzen, trotz der Reserven, die kürzlich wieder U. Täckholm vorgetragen hat (Neue Studien zum Tarsis-Tartessosproblem. *Opuscula Rom.* 10, 1974, 41 ff.) und auf die B. sich noch nicht beziehen konnte.

Wiederum offener ist das Problem, ob mit Tartessos ein Land oder eine Stadt gemeint und wo diese gegebenenfalls zu suchen sei. B. hat sich, im wesentlichen aufgrund archäologischer Argumente, für Huelva, das römische Onuba, entschieden (S. 226 ff.). Hierin folgt er J. M. Luzón (*Zephyrus* 13, 1962, 67 ff.), für den intensive antike – und auch schon für die phönikisch-punische Epoche nachgewiesene – Minentätigkeit im Ríotinto-Gebiet (vgl. auch A. Blanco u. J. M. Luzón, *Mineros antiguos españoles. Archivo Español Arqu.* 39, 1966) den Ausschlag dafür gab, Tartessos in der Ría de Huelva zu lokalisieren. Diesem Ansatz sind neuerdings auch die Ausgräber der 'tartessischen' Nekropole von La Joya in Huelva gefolgt (J. P. Garrido Roiz u. E. M. Ortá, XIII Congreso Nacional de Arqueología, Huelva 1973 [Zaragoza 1975] 773 ff.). Die entscheidenden Passagen in *Aviens Ora Maritima*, V 270 ff., lassen sich entsprechend interpretieren, doch will das letztlich bei der großen zeitlichen Distanz dieses spätantiken Autors von den geschilderten Verhältnissen nicht so sehr viel besagen (zu welch kuriosem Unsinn die Lektüre der Ora bekanntlich führen kann, zeigt einmal mehr die bedauerlicherweise von der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft in Darmstadt herausgegebene Edition von D. Stichtenoth [1968], wonach Gadir bei Gaartz auf Rügen, Mainake an der Swinemündung zu suchen wäre!). Andererseits ist es aber heute schon nicht mehr so sicher, daß wirklich alle Erze aus dem Ríotinto-Gebiet über Huelva verhandelt worden sind. Noch unveröffentlichte Untersuchungen von A. Blanco, J. M. Luzón und B. Rothenberg sowie von M. Pellicer lassen es ebenso möglich erscheinen, daß eben diese Erze über Tejada, wo eine bedeutende prä- und protohistorische Siedlung aufgedeckt wurde, zunächst in den Bereich des Guadalquivir-Knies (Sevilla – Italica – Lora del Río) gebracht und dann von dort verschifft wurden. B. möchte denn auch (1975 mündlich, vgl. seinen noch ungedruckten Vortrag auf dem XIVth International Congress of Historical Sciences, San Francisco 1975) von seiner so dezidierten Lokalisierung in Huelva wieder abrücken.

Ein zweiter wichtiger Fragenkomplex sind historische Bedeutung und Entwicklung der tartessischen Kultur, im Verhältnis zu den mediterranen Hochkulturen einerseits und zu den übrigen, z. T. angrenzenden Randkulturen andererseits. Ihm sind in den beiden Eckkapiteln längere Abschnitte gewidmet, vor allem aber sind es die Kapitel II–VII, in denen das archäologische Material zusammengetragen wird (II: *Objetos tartessos en metal*; III: *Orfebrería*; IV: *Marfiles*; V: *Arquitectura*; VI: *Cerámica*; VII: *Alabastra*). Das Kapitel VIII behandelt unter dem Titel 'Influjo etrusco' die frühesten etruskischen Importstücke von der Iberischen Halbinsel, die zumeist in Katalonien gefunden sind und zum engeren tartessischen Problemkreis nur wenig beitragen. Dieses archäologische Material nun besteht im Grunde aus einer Reihe von Denkmälergruppen, die einerseits ein konstituierendes Element bilden für die orientalisierende *facies* des 8. bis 6. Jahrh. v. Chr. auf der Iberischen Halbinsel, andererseits in diesem Kontext bald mehr bald weniger ausgesprochen exotisch wirken und teilweise auch wirklich orientalische Importstücke sind, wie z. B. die inzwischen oftmals behandelten Alabasterurnen von Amuñécar (S. 192 ff.; 308 ff.; über die Herkunft zuletzt I. Gamer-Wallert, XII Congr. Nac. de Arqueología [Zaragoza 1973] 401 ff.; vgl. J. Leclant, *Orientalia* 43, 1974, 226 f.; vgl. H. G. Niemeyer u. H. Schubart, *Trayamar. Madrider Beitr.* 4 [Berlin 1975] 146 f.).

Unter den 'Objetos tartessos en metal' des Kapitels II stehen an erster Stelle (S. 58–88) die mehrfach von A. Blanco und A. García y Bellido zusammengestellten birnenförmigen Bronzekannen, die zuletzt W. Culican, *Syria* 45, 1968, 275 ff. auf breiterer Basis diskutiert hat (in Köln wird demnächst B. Grau eine Dissertation über dieses Thema abschließen). B. hält den Typus der Herkunft nach mit Recht für phönikisch, nimmt allerdings wie G. Camporeale (*Arch. Class.* 14, 1962, 61 ff., bes. 68) für die Fundstücke aus Etrurien phönizische Werkstätten auf Zypern an (S. 87). Für die auf dem Boden der Iberischen Halbinsel gefundenen Kannen nennt B. 'tartessische Werkstätten' (S. 262), und es ist nicht zu leugnen, daß die nur in diesem Bereich auftretenden Exemplare mit Tierköpfen am Henkelende oder auf der Gefäßmündung Tendenzen zu einer gewissen Barbarisierung aufweisen, also möglicherweise am Geschmack eines bestimmten Marktes orientiert sind. Läßt sich aber nicht auch an eine bewußt marktorientierte Produktion in den phönikischen Kolonien bzw. Faktoreien denken, in denen das nötige technische 'know-how' eher vorauszusetzen ist als im tartessischen Hinterland, wo metallurgisch hochentwickelte Werkstätten bislang eigentlich nicht belegt sind? Die Tatsache, daß der Faktoreihorizont im engeren Sinne, also der Küstenstreifen von Gadir bis Adra oder Villaricos im Osten (vgl. das signifikante Kartenbild S. 79), fast fundleer bleibt, würde dem nicht entgegenstehen (vgl. Rez., *Mitt. Dt. Orient-Ges.* 104, 1972, 38 f.). Vielmehr würde hier ein Vorgang greifbar, wie er ähnlich für die sog. 'Kertscher Vasen' rekonstruiert worden ist.

Auch die mittlerweile nicht wenigen Bronzethymiateria von der iberischen Halbinsel – als 'zweifelsfrei zyprischen Ursprungs' zuletzt zusammengestellt von M. Almagro Gorbea (*Miscelánea Arqueológica. XXV Aniversario de los cursos de Ampurias 1947–1971, Bd. 1* [1974] 41 ff.; vgl. 55) – können wenig-

stens teilweise in demselben Horizont hergestellt sein wie die 'tartessischen' Kannen, um so mehr, wenn sich auch stilistische Verbindungslinien etwa von den Aufsatzfiguren des neuen Thymiaterions von Castulo (Verf. S. 264 Abb. 10 Taf. 94 f.) zu den Tierkopfkannen in Huelva (M. Almagro Basch, Mariano del Amo de la Hera et al., Huelva. Prehistoria y Antigüedad, hrg. m. einem Vorwort von A. Beltrán [Madrid 1974] Taf. 207) und Mérida (Verf. Taf. 18; vgl. Rez., Mitt. Dt. Orient-Ges. 104, 1972, 38 m. Abb. 26) nachweisen ließen. Über die Herstellungszentren des für den orientalisierenden Tartessos-Horizont so charakteristischen Goldschmuckes besteht im Grunde noch keine Klarheit. B. begnügt sich damit, die Hauptstücke (Cadix, Schatzfunde von Aliseda, vom Carambolo, von Sines, von Baião u. a.) zusammenzustellen und zu ikonographischen Einzelproblemen Parallelen beizubringen (z. B. zur Schalenpalmette, S. 282). Kennzeichnend ist eine erhebliche stilistische Variationsbreite, zwischen den fein ausgearbeiteten und auf höchstem technischen wie künstlerischen Niveau stehenden Stücken aus Cadix oder von Trayamar, also aus dem Kontext der phönizischen Kolonien, und dem letztlich doch eher nur bombastisch wirkenden, insgesamt nahezu 3 kg schweren Schatz vom Carambolo. Auch dessen unstrittiger 'indigenismo' (J. de Mata Carriazo, *El tesoro y las primeras excavaciones en el Carambolo*. Exc. Arq. en España 68, 1970, 23; 35), auf den kürzlich U. Täckholm wieder besonderen Akzent gelegt hat (*Opuscula Rom.* 10, 1974, 49 f.), darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die technischen Grundvoraussetzungen für diesen Schmuck, Filigran und Granulation, nicht auf einheimischer Tradition basieren können. Bei der Beurteilung in diesem wie in anderen Fällen werden künftig auch archäometrische Untersuchungen weiterhelfen können, wie sie jüngst V. Pingel zum Goldschmuck aus den phönizischen Kammergräbern von Trayamar angestellt hat (V. Pingel in: H. G. Niemeyer u. H. Schubart, *Trayamar*. Die phönizischen Kammergräber und die Niederlassung an der Algarrobo-Mündung. Madrider Beitr. 4 [Berlin 1975] 161 ff.). Es spricht auch hier vieles dafür, daß die Hauptwerkstätten sich in den phönizischen Niederlassungen (oder, wenn außerhalb, doch in phönizischen 'Händen') befanden. Hier bestand auch genügend Anlaß, wertvolle Tauschobjekte für die begehrten Rohstoffe aus dem Hinterland bereitzuhalten.

Als 'tartessisch' möchte man gegenüber den genannten Denkmälern eher einen Typus wie die westandalusischen 'Gürtelhaken' ansprechen (W. Schüle, *Die Meseta-Kulturen der Iberischen Halbinsel*. Madrider Forsch. 3 [Berlin 1969] 132 ff. Karte 20 Taf. 87; Verf. 89 ff. Taf. 24a,b), Gürtelendplatten mit in der Regel drei, jedoch bis zu fünf parallel angeordneten Haken bzw. Lochreihen, die ein Enger- bzw. Weiterschnallen des Gürtels ermöglichten. Sie stammen vornehmlich aus den westandalusischen Hügelgräbern im Guadalquivir-Becken (Los Alcores, El Acebuchal, Cruz del Negro, alle nahe Carmona), in denen, als 'Import', auch jene figürlich gravierten, 'westphönizischen' Elfenbeinkämme gefunden wurden (S. 149 ff.), die durch das Auftauchen eng verwandter Parallelstücke im Heraion von Samos bekannter geworden sind (für die Lit. vgl. Rez., Mitt. Dt. Orient-Ges. 104, 1972, 41; die Funde von Setefilla hat M. E. Aubet neuerlich behandelt: *Boletín del Sem. de Estudios de Arte y Arqueología* 39, 1973, 5 ff.). 'Tartessisches' Handwerk ist gewiß auch im Bereich der Keramik zu finden, von welcher die grau- bis schwarztonige Ware mit Einglättmustern in der spanischen Forschung besondere Beachtung gefunden hat. B. behandelt sie zwar nicht zusammenhängend, wohl aber hier und da in Verbindung mit den Fundstätten, z. B. S. 300; 357; 367; zusammenfassend zuletzt H. Schubart, *Die Kultur der Bronzezeit im Südwesten der Iberischen Halbinsel*. Madrider Forsch. 9 (Berlin 1975) 138 ff.; 286 ff., Karte 38.

Schon diese wenigen Bemerkungen (und gelegentlich nachgetragene Zitate neu erschienener Literatur) mögen genügen um darzulegen, daß die Diskussion über den relevanten Fundstoff bei weitem noch nicht abgeschlossen ist. Dies gilt mutatis mutandis auch für die wenigen einschlägigen Siedlungsplätze und Nekropolen, die in den letzten anderthalb Dezennien näher erforscht worden sind. Daß diese von B. nun im Zusammenhang behandelt werden, ist eine der wesentlichen Bereicherungen der zweiten Auflage gegenüber der ersten. B. gliedert seine Übersicht in: 1. Poblados fenicios: Cerro del Peñón, Toscanos, Alarcón und Aljaraque (S. 310 ff.); 2. Necropolis Fenicias: Cortijo de las Sombras, Trayamar, Jardín (S. 337 ff.); 3. Poblados indígenas: Cabezos de San Pedro y de la Esperanza (Huelva), Colina de los Quemados (Córdoba), Los Saladares, Vinarragell (S. 355 ff.); 4. Necropolis indígenas de influencia fenicia: La Joya, Osuna, Setefilla, Bajo Alentejo (S. 380 ff.). – Leider steht hier oftmals Ungleichwertiges, gelegentlich auch Ungleichzeitiges akzentlos nebeneinander, so wenn die bescheidene und eher einheimische (Fischer?)Siedlung von Aljaraque am Unterlauf des Odiel (vgl. *Noticiario Arq. Hispánico* 13–14, 1969–70 [1971] 304 ff.) und die phönizische Faktorei von Toscanos nebeneinandergestellt werden. Zu letzterer gehören die spärlichen Siedlungsreste auf dem Cerro del Peñón und die Siedlung auf dem Alarcón wie ein Außenposten und wie eine Art 'Vorstadt', sollten also eigentlich einen eigenen Titel gar nicht beanspruchen dürfen. Und warum fehlt hier die zwar weitgehend unpublizierte (vgl. einstweilen A. Arribas, *Zephyrus* 18, 1967, 121 f.; die Veröffentlichung von A. Arribas und O. Arteaga für die Exc. Arq. en España ist als Mskr. abgeschlossen, eine deutsche Zusammenfassung der Ergebnisse erscheint in *Madrider Mitt.* 17, 1976), aber doch wichtige Niederlassung an der Mündung des Río Guadalhorce bei Málaga? Die Niederlassung von Chorreras, wenige Kilometer östlich von Trayamar, konnte B. noch nicht kennen (M. E. Aubet, G. Maaß-Lindemann u. H. Schubart, *Chorreras*. Eine phönizische

Niederlassung östlich der Algarrobo-Mündung, Madrider Mitt. 16, 1975), ebensowenig die noch unveröffentlichte Entdeckung einer weiteren Faktorei an der Mündung des Río Guadarranque bei Algeciras (durch die Casa Velazquez, Madrid). – Auch würde man unter 3. die ersten beiden Plätze lieber unter dem Obertitel 'Huelva' zusammengefaßt wissen und wird schließlich gerade hier bedauern, daß die Siedlung auf dem Carambolo im wesentlichen nur als Excerpt von Maluquers Grabungsbericht zur Sprache kommt (S. 271 ff.), im Zusammenhang mit dem Schatzfund (S. 138 ff.).

Weiter in die Detailkritik einzutreten, hieße den für eine Besprechung zur Verfügung stehenden Rahmen sprengen. Sie würde überdies die unbezweifelbaren Verdienste von B.'s Buch verdunkeln: nämlich für eine erste 'tour d'horizon' das Material bereitzustellen. Die Fülle des Mitgeteilten und der reichlich, zum Teil hervorragend ausgestattete Bilderteil versöhnen mit der wenig überzeugenden Organisation des Buches, mit dem einen oder anderen vorschnellen Urteil (z. B. S. 267: 'La Dama de Baza no es más que una representación de Tanit') und mit dem recht läßlichen Umgang mit der zitierten Literatur im Anmerkungsapparat. Druckfehler sind Legion, und besonders ärgerlich ist das ständige Verweisen mit Autorennamen und 'op. cit.', wenn man bis zu 29 (!) Seiten blättern muß, um das fragliche 'opus' vollständig 'citirt' zu finden.

Besonders bedauerlich ist es vielleicht, daß der Verf. keine Zeit fand, um seiner zweiten Auflage und der Fülle des neu mitgeteilten Materials eine zusammenfassende Schlußbetrachtung folgen zu lassen. Für die Kernfrage nach den Gründen der Entstehung und der Entwicklung jener 'orientalisierenden' Kunst von Tartessos sowie nach dem Anteil des phönizischen (und westphönizischen) Kunsthandwerks daran, bleibt der Leser auf den Schluß der ersten Auflage verwiesen (S. 211), wo B. mit J. Maluquers Worten geantwortet hatte: 'Wir interpretieren infolgedessen die tartessische Kultur als die kulturelle Blüte einer einheimischen Bevölkerung, verursacht durch die kräftige Anhebung des Lebensstandards, in welchem die fremden, mediterranen Anregungen eine wichtige Rolle spielen' (Übers. v. Rez.). Über die näheren Umstände dieser kulturgeschichtlich hochinteressanten Vorgänge wüßte man gerne mehr und ließe sich gewiß auch heute schon mehr sagen. Die 1974 erschienene, thematisch übergreifende Studie von S. Moscati, *Problematica della civiltà fenicia*, hat mit vollem Recht darauf hingewiesen, daß hinsichtlich des kulturellen Vorganges das Geschehen auf der Iberischen Halbinsel geradezu Modellcharakter hat (a. a. O. 105 ff.), eben weil hier die Strukturierung des kulturellen Kräftefeldes nicht so reichhaltig differenziert ist wie auf italischen Boden, wo die griechische, ihrerseits orientalisierend gefärbte Komponente noch hinzutritt. Einer vergleichenden kulturgeschichtlichen Betrachtung sind damit wichtige Aufgaben gewiesen. Für die Sichtung des Materials stellt das Buch von B. einen ebenso willkommenen wie verdienstvollen Beitrag dar.

Köln

H. G. Niemeyer